

Behutsam oder radikal?

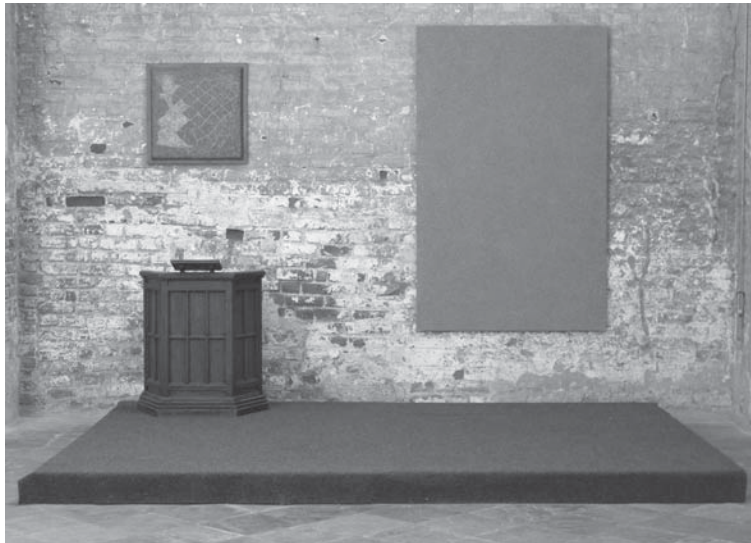
Martin Luther und das Kirchenreformprojekt der EKD „Kirche der Freiheit“

Die evangelische Kirche in Deutschland diskutiert derzeit über ein „Impulspapier“ einer 12-köpfigen Kommission, das den Titel trägt: „Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert.“ Das maßgeblich von Unternehmensberatern mitformulierte Papier bescheinigt der evangelischen Kirche einen dramatischen Abwärtstrend und fordert von den kirchlichen Mitarbeitern den Willen ein, „gegen den Trend wachsen zu wollen“. Der McKinsey Unternehmensstrategie folgend, legt das Impulspapier abrechenbare Ziele fest: Der Gottesdienstbesuch soll von 4% auf 10% steigen, der Anteil der evangelischen Kirchenglieder an der Gesamtbevölkerung soll bis 2030 nicht abnehmen, die Zahl der Kirchenmitglieder, die kirchliche Angebote in Anspruch nehmen, soll auf 50% verdoppelt werden, die Taufquote von Kindern evangelischer Eltern und die Trauquote evangelischer Paare auf 100% gesteigert werden. Um die Ziele einlösen zu können, sei ein „Mentalitätswechsel“ kirchlicher Mitarbeiter nötig und ein umfassender Umbau der Kirchenstrukturen. Nach dem Impulspapier sollen 2030 nur noch 50 Prozent der Pfarrstellen in den Ortsgemeinden sein. Die andere Hälfte in neuen Arten von Gemeinden, wie z.B. Internetgemeinden, Profildgemeinden und Passantengemeinden.

Das EKD-Papier ist von einem großen Veränderungs- und Gestaltungsphos durchdrungen. Kritiker raten zu mehr „Behutsamkeit und Umsicht“ und halten es nicht für weise, wenn eine seit zweitausend Jahren bewährte Gemeindestruktur radikal umgebaut werden soll. Sie fragen, ob das Impulspapier realistisch genug unterscheidet zwischen dem, was die Kirche beeinflussen kann und dem, was ihren

Handlungsmöglichkeiten entzogen bleibt. Insbesondere fürchten sie eine Selbstüberforderung der Kirche, vor allem ihrer Mitarbeiter – mit der Folge, dass 2030 die Resignation noch größer ist als heute.

Am 31. Oktober feiern wir das Reformationstfest. Da liegt es nahe, den Reformator Martin Luther zu befragen. Ich beziehe mich auf einen Brief Martin Luthers, den er am 7.1.1527 an den Landgrafen Philipp von Hessen schrieb, um ihn von einem übereilten und überambitionierten



Kirchenreformplan für alle hessischen Gemeinden abzuhalten. Zunächst empfiehlt Luther, von unten, bei der kirchlichen Praxiswirklichkeit anzusetzen und das Berufs- und Erfahrungswissen der an der Basis tätigen Personen abzurufen: „Eure Fürstlichen Gnaden sollte zuerst die Pfarren und Schulen mit tüchtigen Personen versehen und zuvor erproben, mit mündlichen Befehlen und schriftlichen Mandaten – und das alles aufs Kürzeste und Notwendigste beschränkt. Und noch viel besser wäre es, wenn die Pfarrer zuerst einer, drei, sechs, neun untereinander eine einheitliche Weise in einem oder drei, fünf, sechs Stücken anfangen, bis sie in Übung und Gebrauch kommen, und da-

nach weiter und mehr, wie sich die Sache wohl selbst geben und überzeugen wird, so lange, bis alle Pfarrer nachfolgen. Dann erst könnte man es in einem Büchlein zusammenfassen.“

Luther warnt also vor einer herrschaftlichen „Top Down“-Strategie, die im vorhinein schon weiß, was der Kirche gut tut. Er empfiehlt stattdessen, gemeindlich-pastorale Basisarbeit genau wahrzunehmen und Fruchtbare zu würdigen. Um im heutigen Jargon zu reden:

Luther nimmt eine „Good-Practice“-Perspektive ein, die vor Ort bewährte Praxis aufnimmt, um sie dann in weitere Kontexte zu übertragen. Provokativ ist Luthers Geist der Gelassenheit, wonach gelingende Praxis von sich aus überzeugt und sich letztlich durch freie Nachfolge von selbst durchsetzen wird und eben nicht hierarchisch von oben dekretiert werden kann.

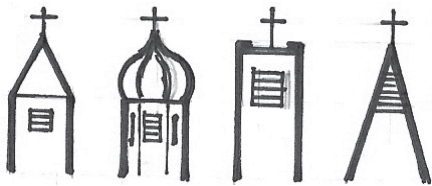
Luther warnt dann im folgenden vor den kontraproduktiven Folgen unausgeogener Reformen aus einem macherischen Geist heraus:

„Die Leute sind nicht für das befähigt, was diejenigen für richtig halten, die am grünen Tisch sitzen und mit Worten und Gedanken sich ausmalen, wie es gehen sollte. Vorschreiben und Nachtun ist weit voneinander ... Es ist das Gesetzmachen eine große, gefährliche und weitläufige Sache, und ohne Gottes Geist wird nichts Gutes daraus. Darum ist hier mit Furcht und Demut vor Gott zu verfahren und dieses Maß zu halten: Kurz und gut, wenig und wohl, sachte und stetig.“

Ob man in der evangelischen Kirche in Deutschland auf Martin Luther hören wird?

Ernst Sperber

Dorfkirche 1225 zum ersten Mal erwähnt



Kirchen im Dekanat Neu-Ulm

Heute möchten wir Ihnen die **Ambrosiuskirche in Riedheim** vorstellen. Diese alte gotische Dorfkirche wurde 1225 zum ersten Mal erwähnt, damals gehörte sie dem Kloster Elchingen.

Zur Zeit der Reformation gehörte der Ort Riedheim zu Ulm. Als dort 1531 die Reformation eingeführt wurde, traten auch die Riedheimer zum evangelischen Glauben über.

Im Kirchturm hängt eine der ältesten Glocken der Umgebung, sie wurde 1445 aufgehängt. Irgendwann kam eine zweite hinzu. Als 1870 der Krieg mit Frankreich ausbrach, legten die Dorfbewohner ein Gelübde ab: Wenn ihr Dorf vom Krieg verschont bliebe, wollten sie eine neue Glocke spenden. Dies Versprechen lösten die frommen Riedheimer ein. Der Kirchenvorstand beschloss im April 1871 die Anschaffung einer dritten Glocke. Schon 1939 wurde ein elektrisches Geläut eingebaut. Ein „Gönner der Kirche“ hatte die knapp 2000 Mark gestiftet, die das

Geläut samt Montage kosten sollte. Erst viel später wurde das Geheimnis um den anonymen Spender gelüftet: Es war der damalige Pfarrer von Riedheim!

Im Zweiten Weltkrieg gab es ziemliche Einschränkungen, die das Glockengeläut betrafen. Von 18 bis 8 Uhr durfte überhaupt nicht mehr geläutet werden, an Sonn- und Feiertagen nur noch einmal pro Tag. Schließlich wurden die beiden kleinen Bronzeglocken beschlagnahmt und 1942 abgebaut.

Nach Kriegsende setzte sich der Riedheimer Pfarrer für neue Glocken ein und bekam von der amerikanischen Militärregierung die Erlaubnis, Geschosshülsen und Kartuschen zu sammeln. Es kamen fast 70 Zentner zusammen, aber das Geld reichte trotzdem nicht aus, denn durch die Währungsreform schrumpfte das Kapital auf ein Zehntel des ursprünglichen Wertes. So startete der Pfarrer 1950 eine große Spendenaktion, die den Grundstock für die Anschaffung von zwei neuen Glocken bildete.

Interessant ist auch die Geschichte der Riedheimer Orgeln. Bis zum Jahr 1809

stand hinter dem Altar ein Singstuhl, auf dem der Schulmeister saß, um ihn herum auf Bänken die „Singknaben“. Sie führten den Gemeindegesang an. 1809 bekam Riedheim seine erste Orgel. Das kam durch einen Ringtausch zustande. Dem „Kirchle“ neben dem Ulmer Gymnasium wurde eine neue Orgel gestiftet. Doch das „Kirchle“ wurde 1808 geschlossen, und so

kam die neue Orgel nach Geislingen. Die Geislinger überließen ihre alte Orgel den Bermaringern, und die alte Bermaringer Orgel kam nach Riedheim. Sie hielt noch bis 1877.

1945 konnten sich die Riedheimer endlich eine neue Orgel leisten. Sie wurde im Februar 1945 von ein paar beherzten Männern unter ständiger Tieffliegergefahr mit einem Bulldog aus Gien-gen abgeholt.

Gegenüber der Kirche steht das Gemeindehaus. Es ist dem Dorfstil so angepasst, dass man es nicht für einen Neubau hält. Die originell gestaltete Eingangstür ist dem Deckblatt des Neuen Kirchengesangbuchs nachempfunden.

Georg und Hildegard Schwemer
Elchingen



„Es ist ein Riss in allem“

Marion Abendroth über das Anliegen der Aussiedlerseelsorge in Neu-Ulm

Menschen in Not suchen das Gespräch mit Pfarrerinnen und Pfarrern. Das ist nichts Ungewöhnliches. Es ist Ausdruck des christlichen Auftrags, den Gott der Liebe und des Trostes in der Welt zu bezeugen, gleichsam also unter die Leute zu bringen. Seelsorge, das ist nicht immer ein Ortstermin mit einem Kirchenvertreter zwischen Pfarrhaus und Kirche und nicht immer als seelsorgerliches Gespräch sofort sichtbar. In einer offenen, multiethnisch geprägten städtischen Kultur ist die Kirche nun gut beraten, auch den Menschen ihr Ohr zu schenken, die auf den ersten Blick so gar nicht in das Schema des „ganz normalen Gemeindechristen“ zu passen scheinen, weil sie etwa gar nicht die Sprache unseres Landes von Geburt an zu sprechen gelernt haben. Diese Mentalitätsunterschiede machen zwar den Reichtum auch der Kirche aus, aber diese bedürfen der besonderen Wahrnehmung. Kirche in der Stadt, auch in Neu-Ulm, hat die Aufgabe, besonders im seelsorgerlichen Gespräch Grenzen zu überwinden und Brücken zu bauen. Auch die Neu-Ulmer Pfarrerin Marion Abendroth baut diese Brücken, in dem sie im Rahmen ihres besonderen Dienstes, der „Regionalstelle Aussiedlerseelsorge“, diesem An-

liegen besonderes Gewicht verleiht. Eine Arbeit, die oftmals quer zu den gewohnten und für viele normale vertrauten Gemeindegrenzen verläuft. Für die Brücke hat sie dazu folgende Gedanken notiert:

Ich denke, Seelsorger und Seelsorgerinnen in Deutschland haben es zunehmend auch mit Menschen zu tun, deren Muttersprache nicht Deutsch ist und die aus einem völlig anderen kulturellen Hintergrund kommen – ob das jetzt Osteuropa ist oder die Türkei, eine griechisch-orthodoxe Frömmigkeit oder eine muslimische Prägung. Zunahme von Armut und Benachteiligung, die immer größer werdende Kluft zwischen Reich und Arm – das sind globale Themen. Um diesen Menschen helfen zu können, müssen sie – im umfassenden Sinne – verstanden werden. Da begegnen mir auch in der Aussiedlerseelsorge immer wieder Menschen mit einer gebrochenen Geschichte und in einer Hartz IV – Selbsthilfegruppe wurde ich darüber hinaus mit den zerstörerischen Kräften von Abwertung und des Nicht-mehr-gebraucht-Werden konfrontiert. Gerade im Kontakt mit anderen Kulturen, im Kennenlernen ihrer Strukturen und eigenen Lösungsansätze gegen Armut

und Ausbeutung liegen auch Impulse für die Begegnung mit ALG II-Empfängern und Menschen mit dem oft beschworenen „Migrationshintergrund“: Dass die Klienten oft ein geringes Selbstbewusstsein haben. Dass die Würde des Menschen vor allen Dingen geschützt werden muss. Einfühlen, Ermutigen ist sehr wichtig. Dass es um Gerechtigkeit geht und um gewaltlosen Widerstand gegen das Böse, dass ökonomische Zusammenhänge untersucht werden müssen, ist der politische Aspekt der Arbeit. „Es ist ein Riss, ein Riss in allem – So kommt das Licht hinein“, das singt der Künstler Leonard Cohen in seinem Lied „Hymne“. Darum geht es. In der Begegnung mit Menschen anderer Herkunft diese Risse wahrnehmen, das „Andere“, und dann aber auch einüben, dass Risse zugleich Öffnungen sind für das Licht, dass uns erreichen kann. Mir wird immer klarer, dass Seelsorge und Beratung von in Armut geratenden und von gesellschaftlicher Ausgrenzung bedrohten Menschen einen deutlicheren Stellenwert in unserer Kirche bekommen müssen, da sich die Problematik verstärken wird, besonders für die Menschen, „die keiner mehr braucht“.

Am Rand der Stadt und auf dem Weg Gottes

50 Jahre Lukaskirche auf dem Ulmer Eselsberg

Die Heimatlosigkeit und die Wohnungsnot haben den Eselsberg geschaffen. Er lag am Rand von Ulm und war doch gut mit der Kernstadt verbunden. Die Eisenbahnlinie, die Blau und die Straße trennten ihn von den anderen Wohn- und Industriegebieten, die damals – in den Nachkriegsjahren – wohl auch noch große Lücken in der Bebauung aufwiesen.

In diesem schnell wachsenden Stadtteil war bald klar, dass es auch Kirchengemeinden geben musste, die für die Menschen hier da waren. Und die kamen von weit her und sollten zunächst eine Bleibe und vielleicht gar eine Heimat finden: Flüchtlinge und Vertriebene aus Ostpreußen und Schlesien, Donauschwaben und verlagerte Telefunkt-Mitarbeiter, Ausgebombte und Arbeitssuchende von der Alb. Und sie fanden Wohnung, Arbeit, einen kleineren oder größeren Garten, familiären Anschluss – und damit so etwas wie Heimat. Die erstaunlich großen Kirchen, die damals gebaut und eingeweiht wurden, 1956 die katholische Kirche St. Maria Suso und 1957 die evangelische Lukaskirche, gaben Möglichkeiten der Begegnung, Anknüpfung an den Glauben, zu dem sie vor den Wirren des Krieges oft in ganz anderen Lebensumständen

sich einfach und undramatisch an: Das Leben vergeht ja Tag um Tag. Aber für Menschen, die ihre vertrauten Lebensumstände, in denen ihre Familien über Generationen verwurzelt waren, verloren haben und die dann von einer neuen Station zu einer anderen, genau so unbekanntem unterwegs waren, ist es schon nicht so ganz selbstverständlich, dass sie an einem Ort alt werden können. Sicher, dazu gehören auch die Mühen und Krisen des Lebens. Aber dass die Kinder erwachsen wurden und schon selber Kinder haben, dass man Menschen kennt und seinen Lebensraum ausfüllt, dass man Nachbarn, Mitarbeiter und Freundinnen, dass man die Herbstnebel und die Alpen bei Föhn und den Frühlingseruch sieht und spürt – das ist ein Stück Geborgenheit. Man muss nicht weit schauen, um zu entdecken, dass es auch auf eine schlimme Weise anders sein kann.



von Gottes Wirken angerührt werden. Nicht jede/r reagiert gleich auf diese Berührung: Abwehr, Gleichgültigkeit, Kopfschütteln gehören ebenso dazu wie Begeisterung, nachhaltiges Mitgehen oder tiefe innere Verbundenheit, die sich dem ersten Blick entzieht. In dem großen Bild im Südfenster der Lukaskirche ist dargestellt, wie die Gaben Gottes weiter gegeben werden. Aber viele Gestalten sind in ihrem

Lebensumfeld so eingeschlossen, als ob nichts zu ihnen dringen kann, weil sich ihr Leben nicht öffnet. Trotzdem hat man den Eindruck, dass die Lukaskirche mit ihrer Botschaft auf dem Eselsberg aus einem „Hintergrundsvertrauen“ schöpft. In den überschaubaren Lebensverhältnissen, die sich bei näherem Betrachten dann wieder erstaunlich weiten, weil viele Menschen aus vielen Ländern hier leben – und das kommt nicht erst durch die Wissenschaftsstadt,

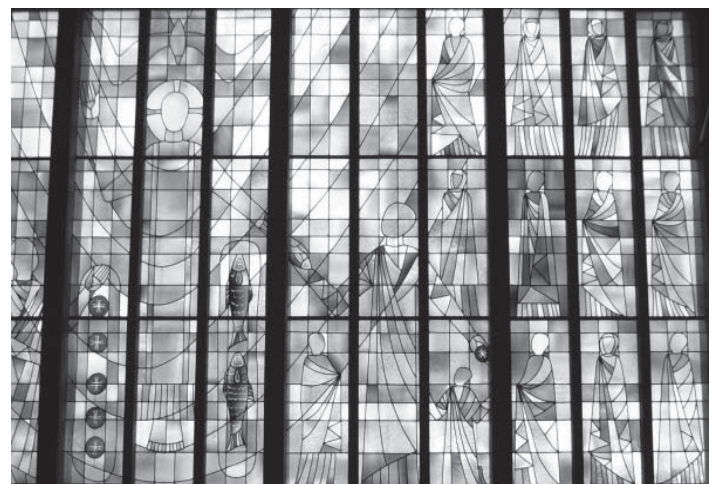


eine Beziehung aufgebaut hatten, einen architektonischen Mittelpunkt im neuen Leben.

Wenn am 20. Oktober 2007 die Lukaskirche ihren 50. Geburtstag hat, den wir aber am Sonntag, 21. 10. 07, feiern, kann sie darauf zurück blicken, dass hier Menschen mit der Begleitung des Evangeliums ihr Leben gestalteten. Das hört

Viele Menschen, die inzwischen auch auf dem Eselsberg leben, haben Krieg und Not auch in den letzten Jahren selber erlitten. Und es gibt – auch hier – viele Unsicherheits-Faktoren, die auch heute dafür sorgen, dass Menschen nicht wissen, ob sie nächsten Jahr noch so leben können wie heute:

Partnerschaften enden, Produktionsabläufe verändern sich, neue Kulturformen verdrängen alte Gewohnheiten. Die Lukaskirche hat die Menschen begleitet mit der Botschaft, dass Gott mit ihnen geht. Das Lukasevangelium beschreibt diesen Weg Gottes bis in die fernsten Winkel der Erde und ist sich sicher, dass Menschen reagieren werden, wenn sie



aber das ergibt natürlich einen zusätzlichen Akzent – können Menschen ahnen, dass sie und ihre Lebensgeschichte verwoben ist mit der Geschichte Gottes. Und das wird die Lukaskirche weiterhin mit den Menschen teilen.

Frieder Held
Pfarramt Lukaskirche West

wir stellen vor



Die Ulmer Evangelische Studentengemeinde (ESG) ist nicht länger verwaist. Ab 16. Oktober 2007 ist Pfarrerin **Dr. Isolde Meinhard** die neue Bossin. Im Rahmen des Semestereröffnungsgottesdienstes der Uni wird sie im Münster zur Hochschul- und Studierendenpfarrerin der ESG eingesetzt (Beginn 19 Uhr).

Bis hierher war es ein langer Weg. Isolde Meinhard ist gebürtige Stuttgarterin, Jahrgang 1964. Unter ihren Vorvätern mütterlicherseits gab es eine Reihe von Theologen, ohne dass das für ihre Berufswahl ausschlaggebend gewesen wäre. Kontakt zur Kirche bekam sie durch die Eltern, verstärkt wurde der durch den Konfirmandenunterricht. So kam es, dass sie nach dem Abitur an einem naturwissenschaftlichen Gymnasium in Stuttgart-Vaihingen sich für theologische Fragen zu interessieren begann.

Sie wollte erfahren: Wie kann man bei der Fülle von Auslegungen biblischer Texte in Predigten zu einem eigenen Standpunkt gelangen; welche Methoden gibt es dazu. So kam das Theologiestudium in den Blick.

Nach einem halbjährigen Vorpraktikum in einer Studentengemeinde (!) begann sie 1984 in Bielefeld mit dem Studium. Die vom Abitur her fehlenden altsprachlichen Kenntnisse in Griechisch und Hebräisch konnte sie an der kirchlichen Hochschule Bielefeld-Bethel nachholen. Während einer studienbegleitenden Sommerschule im ersten Studienjahr hat sie ihren Mann kennengelernt, einen Physikstudenten und jetzigen Prof. für theoretische Physik in Erlangen.

Nächster Studienort wurde Heidelberg, wo sie sich bevorzugt mit dem Alten Testament beschäftigte. Um auch Studierenerfahrungen im Ausland zu machen ging sie ein Jahr nach Amsterdam. Niederländische Sprachkenntnisse waren dafür Voraussetzung, also lernte sie auch das. Das Studium dort hat sie fasziniert: Es war interdisziplinär, es war möglich, an der katholischen Fakultät rabbinische Studien zu betreiben, man konnte die Besonderheiten des Frauenstudiums kennenlernen. In diesem Amsterdamer Jahr fand Isolde Meinhard sogar noch Zeit, nebenher im Chor zu singen und an projektbezogenen Aufführungen teil zu nehmen.

Mit dem Examen 1991 in Tübingen – kurz danach wurde geheiratet – war die Ausbil-

dung aber noch nicht zu Ende. Es folgte das sogenannte Ausbildungsvikariat, auf ihren ausdrücklichen Wunsch bei einer Frau, Pfarrerin Schmitthenner, Stuttgart und danach, ausgestattet mit einem Stipendium, eine Zusatzausbildung in „klinischer Seelsorge im kirchlichen Bereich“ in Austin im Bundesstaat Texas der USA, wo ihr Mann einen Lehrauftrag hatte. Da war dann Englisch als nächster Sprachkurs fällig. Wieder in Deutschland folgte das Pfarrvikariat in Weinsberg, betreut vom damaligen Dekan Planck. Dort war Hauptaufgabe die Arbeit mit alten Menschen und – nach Tod des alten Pfarrers – auch Aushilfe in allen Gemeindeaktivitäten bis zur Teilnahme an Kirchengemeinderatssitzungen. Das war auf Dauer nicht attraktiv, zumal ihr Mann inzwischen an die Uni Münster gegangen war. Nach so umfassender Ausbildung, die sie mit Erlangung des Doktorgrades krönte, hatte Isolde Meinhard den Wunsch, das erworbene Wissen nun endlich auch in die Praxis umzusetzen. Sie bewarb sich nach Ulm auf die Stelle als Pfarrerin beim Gemeindezentrum Arche der Lukasgemeinde und kann nun auf die Stelle der Studentinpfarrerin an der naturwissenschaftlich ausgerichteten Ulmer Uni wechseln. Hier wird sie, passend zum Semesterthema des WS 2007/2008 – „Christen und Juden“ – am Dienstag, 30. Oktober 2007 einen Vortrag halten zum Thema: „Was haben wir vom ‚Alten‘ Testament“. ep

kirche vor ort

Musik im Oktober

5. 10. um 20 Uhr in der Pauluskirche: Giora Feidmann Trio.

7. 10. um 18 Uhr in der Pauluskirche: Festliches Kirchenkonzert (Angela Wiedl; Oswald Sattler und Ensemble).

11. 10. um 20 Uhr in der Pauluskirche: Liederabend mit Andrea Denoix, Hannelore Neisser.

18. 10. um 20 Uhr in der Pauluskirche: Festival Orchester Berlin, Leitung Stefan Bevier.

21. 10. um 19 Uhr im Münster: Musik zu Tod und Ewigkeit (Solisten, Motettenchor der Münsterkantorei, Instrumentalisten; Leitung KMD Friedrich Fröschle).

3. 11. um 20 Uhr in der Pauluskirche: The Kelley Family.

Abendstern-Gottesdienst, 30. 09., 19 Uhr, Martin-Luther-Kirche Ulm: „Der lange Lauf zu mir selbst!“

Friedensgebet montags 18.30 Uhr

8. 10. Petruskirche Neu-Ulm; 15. 10. St. Michael zu den Wengen; 22. 10. St. Ulrich NU-Pfuhl; 5. 11. Heilig-Geist-Kirche.

Ökumenischer Frauentreff Wiblingen

8. 10. von 9 – 11 Uhr im Martinusheim

Humor ist wenn man trotzdem lacht

Mit der frohen Botschaft ernst machen. Pater Gerd Steinwand, Weißenhorn.

Erwachsenenbildung Ulm-Wiblingen

Gemeindezentrum Zachäus, Wiblingen Tannenplatz

Geschlechter im Wandel der Zeit

2. 10. Quotenregelung und Wirklichkeit
Falk Schöller, Pfarrer, Evangelische Akademie Bad Boll.

Offener Sonntag in Radelstetten, Otto-Groß-Haus 7. 10. ab 14 Uhr.

Paul Gerhardt neu entdeckt

Sarah Kaiser und Band
20. 10. um 20 Uhr in der Martin-Luther-Kirche.

vhulm:

Tag der offenen Moschee

Fastenbrechen und Menschenführung,
Imam Bilal Hodzic: 3. 10. um 16.30 bis 19 Uhr
Bosniens Kulturzentrum, Auchertwiesenweg 21, Telefon 0731/3 89 02 17.

Was macht den Islam für Christen so interessant?

Pfarrer Heinrich Georg Rothe
22. 10. um 20 Uhr Einsteinhaus, Club Orange.

Vorstellung der Kandidaten zur Synodwahl

15. 10. um 20 Uhr im Haus der Begegnung.

Ökumenischer Segnungsgottesdienst für die Gesamtkirchengemeinde am 21. 10. um 19 Uhr in der Christuskirche.

Dichten in Zeiten des Krieges

Matinee am 21. 10. um 11.30 Uhr in der Pauluskirche; AEGIS und die Goethegesellschaft.

Von Gerhardt zu Gernhart – Choräle: Archen einer ungereimten Welt!? am 25. 10. um 20 Uhr im Haus der Begegnung
Pfr. Andreas Wiedenmann, Pfr. Adelbert Schloz-Dürr, Projektchor.

Ferienangebote vom Evang. Jugendwerk/CVJM und vom Evang. Jugendwerk Blaubeuren.

Der Prospekt kann ab Ende Oktober in der Geschäftsstelle Münsterplatz 21, beim Café JAM angefordert werden, Telefon 0731/15 18 93-0.

brücke

Evangelisches Gemeindeblatt für Ulm, Neu-Ulm und Umgebung, herausgegeben von den evangelischen Kirchengemeinden. Erscheint 10x im Jahr mit je 25.000 Exemplaren und wird kostenlos an die evangelischen Gemeindeglieder verteilt.

Sekretariat: Sigrid Preuß, Beyerstr. 30, 89077 Ulm, Tel. 0731/33817, Fax 0731/9317109 – jeden Do. 10–12 Uhr und am Tag des Redaktionsschlusses.

E-mail: bruecke.Redaktion.neuUlm@gmx.de
Redaktion: Dr. Jan Peter Grevel (gv), Altheim/Alb, Tel. 07340/919185, E-Mail: jpgrevel@gmx.de; Heinz Görlich, Eberhard Preuß (ep), Ulm, Ernst Sperber (sp), Neu-Ulm.

Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik e.V. ISSN 0722-1487. Die namentlich gezeichneten Beiträge geben die Meinung des Verfassers wieder. Herstellung: HK Druckwerk GmbH, Johannesstr. 5, 89081 Ulm. Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier. Redaktionsschluss für die November-Nr.: 5. Oktober.

Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.
Bildnachweis: Archiv (S. 1); privat (S. 2); Internet und privat (S. 3).